

Albrecht Achilles. Für observante Kloster-Neugründungen gilt laut Honemann, dass sie „fast ausnahmslos durch die Initiative von Landesherren entstehen, während die zuständigen Bischöfe allenfalls unterstützend zur Seite stehen und Städte hier nur ausnahmsweise eine Rolle spielen“ (S. 117). Dieser Befund sagt viel aus über den Charakter des vorreformatorischen landesherrlichen Kirchenregiments und bietet mancherlei Anregung zu vertiefender Analyse der sozio-religiösen Zustände im ausgehenden Mittelalter.

Ein Postscriptum sei erlaubt: Diese Buchbesprechung sollte eigentlich vom langjährigen Mit-Herausgeber unseres Jahrbuchs Dietrich Kurze als Spezialisten für das spätmittelalterliche Kirchenwesen erstellt werden, bevor er im Frühjahr 2016 schwer erkrankte und Mitte Juni verstarb. Nur gut ein halbes Jahr später folgte ihm der Herausgeber des hier gewürdigten Bandes, Volker Honemann. Die Nachricht seines frühen Todes im Januar 2017 war für alle, die ihn kannten, ein schmerzlicher, bestürzender Einschnitt. Mit dem vorgelegten Opus magnum hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Berlin, *Wilhelm Ernst Winterhager*

*Berliner Jungs singen – seit 550 Jahren. Von den fünf Singeknaben in der „Dhumkerke“ zum Staats- und Domchor Berlin 1465–2015.* Hrsg. von Kai-Uwe Jirka und Dietmar Schenk, Ortus Musikverlag, Berlin 2015, 174 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Das vorliegende 174 Seiten starke Buch wirft in acht Aufsätzen und einem Interview ganz unterschiedliche Schlaglichter auf die Geschichte des Staats- und Domchors (SDC) Berlin. Anlass der Veröffentlichung ist ein Jubiläum: vom 7. April 1465 datiert die Urkunde zur Errichtung des Kanonikerstifts an der Schlosskapelle St. Erasmus zu Berlin durch Kurfürst Friedrich II. Johannes Helmuth und Zhenia Lichten zeigen in ihrem Aufsatz *Die Anfänge der Chormusik am Residenzstift Berlin/Cölln: Die Urkunden von 1465 und 1469* die historischen Kontexte auf. Zusammen mit dem eröffnenden Aufsatz von Ingeborg Allihn, die den Weg *Von den singenden Knaben in der „Dhumkerke“ zur Hofkapelle, 1465–1688* nachzeichnet, ergibt sich ein farbiges Bild der Anforderungen an die Chorknaben am Dom und von deren Lebensumständen. Zunächst waren es die zahlreichen liturgischen Aufgaben, die den Aufbau der aus Chorknaben, Sängern und Instrumentalisten bestehenden Hofkapelle steuerten. Um 1600 schob sich allmählich die repräsentative weltliche Instrumentalmusik in den Vordergrund. Die Konversion des Kurfürsten Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis 1613 veränderte noch einmal die Aufgaben für die Hofkapelle, die sich jetzt dem Singen der Psalmen zuwandte.

Die Geschichte des SDC beginnt im 19. Jahrhundert mit der Gründung des Königlichen Hof- und Domchors, als deren Datum eine Ordre von Friedrich

Wilhelm IV. vom 21. März 1843 gilt. Wolfgang Dinglinger schildert in seinem Beitrag „... den bisherigen Gesangchor von heute an sich auflösen lassen“. *Chöre am Berliner Dom vor der Gründung des Königlichen Hof- und Domchors* die langjährigen Bemühungen um die Reorganisation des Chorgesangs am Dom, die eng mit der liturgischen Neuordnung unter Friedrich Wilhelm III. verbunden sind. Verwirklicht wurde diese zuerst an den Garnisonkirchen und daher wurden nun Militärsänger und Zöglinge des Militärwaisenhauses zum Singen herangezogen. Als Vorbild galt der Kaiserliche Hof-Kirchenchor in St. Petersburg. Die Verhältnisse in Berlin verschlechterten sich indes, so dass der bestehende Chor schließlich aufgelöst und unter der Leitung von Felix Mendelssohn-Bartholdy 1843 ein neuer Anfang gemacht wurde. Die Entwicklung des nun auf eine feste organisatorische Basis gestellten Chors lässt sich gut an seinem Repertoire ablesen, das wiederum eng mit den musikalischen Prägungen der jeweiligen Chorleiter verbunden ist. Dies stellt Klaus Rettinghaus in seinem Beitrag *Zum Repertoire des Berliner Domchors im 19. und 20. Jahrhundert* dar. Als Quellen dienen ihm dabei die Buchführung über das Notenmaterial des Chors, Programmzettel von Konzerten, Pressemitteilungen und für die Jahre 1843–1845 Aufzeichnungen über die Gottesdienste. Der Chor hatte einerseits gottesdienstliche Aufgaben im Dom wahrzunehmen und andererseits Pflichten bei Hofgottesdiensten zu erfüllen und gewann sein Profil darüber hinaus immer stärker auch als Konzertchor. Dabei war er überaus erfolgreich und galt in der Jahrhundertmitte als stilbildend für Kirchenchöre in ganz Deutschland.

Dietmar Schenk skizziert in seinem Beitrag *Chor ohne Kaiser. Der Staats- und Domchor in der Weimarer Republik* den zwar schwierigen, aber letztlich geglückten Übergang des Chors in die Strukturen der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik in Berlin. 1923 wurde der ehemalige Hof- und Domchor unter der Bezeichnung Staats- und Domchor der Hochschule angegliedert – ein Schritt, der bereits 1875 diskutiert worden ist. Damit ist sein Fortbestehen finanziell und organisatorisch gesichert. Aus dem Hofchor ist nun ein Staatschor geworden, der seine Arbeit im Wesentlichen kontinuierlich weiterführen konnte. An der konzeptionellen Ausrichtung des Chors änderte sich nichts, denn die Leitung hatte nach wie vor Hugo Rüdel inne, der schon zur Kaiserzeit damit beauftragt wurde und erst 1933 in den Ruhestand ging. Die folgende Periode zeichnet Patrick Holschuh nach: „... daß wir doch hoffentlich bald wieder zu offiziellen Feiern herangeholt werden“. *Die Zeit des Nationalsozialismus*. Sie beginnt mit der Mitwirkung des Chors beim „Tag von Potsdam“, wobei ihm die Rolle zufällt, Tradition und Verlässlichkeit unter dem neuen Regime wirkungsvoll zu unterstreichen. Der neue Leiter des Chors Alfred Sittard verweigerte die Eingliederung des Chors in die HJ, was eine Nichtanerkennung der Probenarbeit zur Folge hatte und zu großen Schwierigkeiten führte. Er versuchte, Zugeständnisse beim Repertoire zu machen, indem nun die bei den Nazis beliebten Volkslieder einstudiert wurden. Dies führte jedoch nicht zu der erhofften Erleichterung. Nachfolger Sittards wurde im Frühjahr 1942 Hugo Distler, was sofort zu einer Zunahme von Anmeldungen im Knabenchor führte. Distler war bereit, Zugeständnisse in der Frage der HJ zu machen, um die Chorarbeit weiterführen zu können. Als Vertreter der kirchen-

musikalischen Erneuerung betonte er wieder mehr die gottesdienstlichen Aufgaben des Chors. Der Suizid Distlers im November 1942 beendete diese kurze Periode und der Chor wurde interimistisch und kriegsbedingt auf einem sehr niedrigen Niveau weitergeführt.

*Zwischen Trümmern und Hausbesetzern. Der Staats- und Domchor in der Nachkriegszeit* ist das Thema von Matthias Pasdzierny. Er schaut kritisch auf gängige Narrative zur Einordnung der Aktivitäten und Einstellungen der Verantwortlichen des Chors während der NS-Zeit und gewinnt so ein differenzierteres Bild als bisherige Darstellungen. Während andernorts die Knabenchöre erblühten, stand der SDC vor großen Problemen. Er befand sich mehrfach zwischen den Stühlen – Knaben aus Ost und West, Probenräume in Westberlin, gottesdienstliche Verpflichtungen nun in der Ostberliner St. Marienkirche, das Ringen um die Bedeutung als Staatschor. Christoph Richter beschließt den Band mit einem Aufsatz über *Die Ära Christian Grube, 1973–1999*. Grube führte den Chor auf der vorhandenen organisatorischen Basis als Abteilung der Hochschule für Musik und darstellende Kunst weiter. Zugleich gab es Mitspracherechte der Evangelischen Kirche und des Staates, weil der Chor auch dort Aufgaben zu erfüllen hatte. In der Arbeit mit dem Chor setzte Grube neue Akzente, die die stimmlichen und musikalischen Qualitäten erheblich steigerten. Dies zeigte sich in vielen Konzertreisen. Einblicke in die Gegenwart des SDC gibt der heutige Leiter Kai-Uwe Jirka in einem Gespräch mit Peter Uehling: „*Man fängt immer wieder von vorne an.*“ *Gespräch über Gegenwart und Zukunft des Staats- und Domchores Berlin*. Unterstützt durch viele Fotos gewinnt die Leserin hier einen lebendigen Eindruck von der Arbeit mit den Knaben und Männern des Chors heute, der durch manche interessante historische Detailinformation ergänzt wird.

Zwischen der alten Hofkapelle der Kurfürsten und dem 1843 gegründeten Chor gibt es keine Kontinuität. Das einzig Verbindende ist der Dom als Ort und die Aufgabe, die dortigen Gottesdienste musikalisch mitzugestalten. Gerade zu liturgischen Fragen gibt es sowohl für die alte Zeit als auch für das 19. Jahrhundert viele interessante Auskünfte. Dem Band ist ein Personenregister beigegeben, das sich als sehr hilfreich erweist. Vermisst habe ich eine Übersicht über die wichtigen Daten des SDC, die besonders die Namen und Amtszeiten seiner Direktoren enthält. Das hätte die Orientierung in manchen Texten erleichtert. Insgesamt bietet der Band ein überaus spannendes Kapitel Berliner Regionalgeschichte, das sich zu lesen lohnt.

Berlin, Ilse Alpermann